

Alfred Oppolzer

»Sozialökonomie«:

Zu Gegenstand, Begriff und Geschichte eines interdisziplinären und praxis-bezogenen Wissenschaftskonzeptes

Es steht einer neuen Zeitschrift, die sich den Titel *Sozialökonomische Beiträge* gegeben hat, gut an, wenn sie in ihrem ersten Heft den Begriff und das Konzept der »Sozialökonomie« thematisiert. Es ist an dieser Stelle zwar nicht möglich, eine Begriffs-Monographie der »Sozialökonomie« zu entfallen, aber es können einige Bezugspunkte dieses sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Ansatzes aufgezeigt werden, dem sich unsere Zeitschrift verpflichtet weiß. Indem wir uns die wissenschaftliche Ideengeschichte und die gesellschaftliche Realgeschichte von »Sozialökonomie« vergegenwärtigen, versuchen wir unser eigenes Verständnis davon zu entwickeln. Natürlich kann dieser Prozeß der Selbstverständigung mit diesem Beitrag nicht abgeschlossen sein; die Beschäftigung mit dem Konzept der »Sozialökonomie« als einem die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften von der Einheit ihres Gegenstandes her verbindenden Prinzip wird immer wieder aufzugreifen und nach verschiedenen Seiten hin weiterzuentwickeln sein.

Im übrigen wird die Redaktion in Theorie und Praxis immer wieder erneut den Nachweis zu führen haben, daß der Titel »Sozialökonomische Beiträge« nicht zufällig gewählt wurde, sondern daß er ein wissenschaftliches und politisches Programm ausdrückt, das sowohl an der Hochschule für Wirtschaft und Politik selbst als auch in der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HWP eine wichtige Rolle spielt: Von der Einheit ihres Gegenstandes verlangte Interdisziplinarität in Forschung und Lehre als Ergänzung der Erkenntnisleistungen spezialisierter Einzelwissenschaften zur Förderung des Praxisbezuges und der Handlungsrelevanz der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowohl in theoretischen als auch in praktischen Problemstellungen.

1. Zum Bedeutungsgehalt des Begriffes »Sozialökonomie«

Der Begriff »Sozialökonomie« bzw. »Sozialökonomik« wird in der Tat, darauf hat Petersen hingewiesen, »in der Dogmengeschichte mit unterschiedlichen Inhalten belegt« (Petersen 1989: 11). In der Regel dient »Sozialökonomie« als »bedeutungsunscharf verwendeter Begriff für Disziplinen, die soziologische und ökonomische Fragestellungen und Untersuchungsmethoden miteinander verbinden« (Fuchs u. a. 1978: 712), zur Bezeichnung also »für den Bereich innerhalb der Gesellschaftswissenschaften (Sozialwissenschaften), der die politisch-ökonomischen und die sozialen Beziehungen der Menschen in der Gesellschaft untersucht« (Ökonomisches Lexikon 1979: 2/186). »Sozialökonomie« bzw. »Sozialökonomik« wird aber auch als

synonyme Bezeichnung für Politische Ökonomie, Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre gebraucht, wenn man zum Ausdruck bringen will, daß »verstärkt soziologisch bedeutsame Fragestellungen berücksichtigt« (Hartfiel/Hillmann 1982: 705) werden, wenn sich also die Ökonomie in besonderer Weise den »gesellschaftlichen Dimensionen« (Winkel 1982: 417) des Wirtschaftens zuwendet; »Sozialökonomie« dient in diesem Falle der Charakterisierung einer »Ökonomie, welche den gesellschaftlichen und politischen Kontext wirtschaftlicher Aktivität reflektiert« (Oppolzer 1988: 214).

Werner Hofmann hat in seinem Konzept der »Sozialökonomie« als »Lehre von der Wirtschaftsgesellschaft« (Hofmann 1969: 15) sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Theorie- und Methodenansätze integriert und den gesellschaftlichen Kontext des Wirtschaftsprozesses reflektiert. In seinen »Sozialökonomischen Studienlexiken« hat er in kommentierter Auswahl einen Abriß der Wirtschaftstheorie ausgeteilt, der die gesellschaftlichen Wechselbezüge zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik realisiert (Hofmann 1979 a, 1979 b, 1986). Hofmann hat in seinen Beiträgen zu Selbstverständnis, Theorie und Entwicklung der Nationalökonomie mit Nachdruck auf die Probleme hingewiesen, die sich aus der »Entgeschlichlichung des Gesellschaftsbildes« (Hofmann 1968: 111) ergeben und die Vernachlässigung des gesellschaftlich-politischen Gesamtzusammenhangs ihres Gegenstandes beklagt; die Parzellierung dieses Gegenstandes hat er als »Verlust der Wirklichkeit« (Hofmann 1968: 136) und als Symptom für das »Elend der Nationalökonomie« selbst kritisiert: »So erscheinen in der neueren Ökonomie die Einzelseiten des Wirtschaftsablaufs aus ihrem zwingenden Zusammenhang gelöst; die in ihre Atome zerrümmerte Wirtschaftswelt kann in einem Akte des schöpferischen Fiat verändert wieder zusammengefügt werden, vergleichbar dem Verfahren surrealistischer Künstler.« (Hofmann 1968: 135)

Hans-Georg Petersen begreift die »Sozialökonomik«, die selbst Teil »der übergreifenden Sozialwissenschaften, in deren Mittelpunkt der Mensch als soziales Wesen steht« (Petersen 1989: 15), ist, im wesentlichen als »wissenschaftliche Durchdringung der praktischen Sozialpolitik«, wobei insbesondere die »Problematik der Verteilung des Sozialprodukts betont« wird (Petersen 1989: 16). Die »Sozialökonomik« besteht demnach aber nicht nur aus »Verteilungsökonomik«, sondern auch aus »Sicherungsökonomik«, denn sie hat »nicht nur zur Aufgabe, die theoretischen Grundlagen dafür zu schaffen, wie die wirtschaftliche und/oder gesellschaftliche Stellung sozial benachteiligter Gruppen verbessert werden kann (z.B. im Sinne einer reinen »Armenhilfe«); ihre Aufgabe liegt ebenso darin, der praktischen Sozialpolitik alternative Sicherungsmodelle zu liefern, die alle Gesellschaftsschichten umfassen.« (Petersen 1989: 16 f.)

Für Günter Schmolders ist der Begriff »Sozialökonomik« ein Ausdruck seines Verständnisses der »Volkswirtschaftslehre als Sozialwissenschaft«, wie er es z.B. in seiner Rektoratsrede 1965 programmatisch formuliert hat (Schmolders 1973: 11). Gegenstand der »sozialökonomischen Verhaltensforschung« ist demzufolge »das Einzel- und Gruppenverhalten der Menschen insoweit, als es »wirtschaftlich« wirksam wird« (Schmolders 1969: 1036); es geht also um die »Erforschung sozialen Verhaltens ökonomischer Relevanz«, denn: »Die ökonomischen Sachverhalte werden explizit als Wirkungen im gesellschaftlichen Zusammenspiel erfolgender Handlungen aufgefaßt.« (Seidenius 1961: 98). Charakteristisch für diesen methodischen

Ansatz der »Sozialökonomik« ist das Streben nach einer »Integration der Sozialwissenschaft« (Seidenfus 1961: 98), damit die »empirische Erklärung des sozialen Verhaltens ökonomischer Relevanz (...) unter expliziter Berücksichtigung der Tatsache, daß dieses Verhalten in den gesamten Bereich der menschlichen Interaktion eingebettet ist« (Seidenfus 1961: 97), erfolgt.

Schmölbers hat betont und an Beispielen demonstriert, »daß die Volkswirtschaftslehre es bei ihren bedeutsamsten Problemen in aller Regel mit sozialwissenschaftlichen Problemen in dem Sinne zu tun hat, daß sie weder allein »ökonomischen« Ursprungs noch einer ausschließlichen »ökonomischen« Lösung zugänglich sind.« (Schmölbers 1973: 16) Als »Sozialökonomik« muß die Volkswirtschaftslehre deshalb auch auf die Methoden der anderen Sozialwissenschaften zurückgreifen, damit sie beispielsweise »auch in die für Theorie und Praxis bedeutsame Motivationsstruktur der Wirtschaftsmenschen, Staatsbürger und Steuerzahler einzudringen« vermag (Schmölbers 1973: 23).

Für die Volkswirtschaftslehre als empirische Sozialwissenschaft, als »Sozialökonomik« also, kommt der Kooperation mit anderen Disziplinen der Sozialwissenschaft – insbesondere mit Soziologie, Sozialpsychologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Kulturanthropologie, Psychiatrie sowie Politologie – besondere Bedeutung zu, »erzielt sie ihre volle Ernte doch erst im zwischenfachlichen Zusammenwirken mit den anderen Wissenschaften vom Menschen und vom menschlichen Zusammenleben.« (Schmölbers 1973: 24) Schmölbers schwelbt deshalb als Ziel eine interdisziplinäre, arbeitsteilige »Zusammenarbeit am praktischen Problem« vor, »wobei« die Sozialökonomik die Probleme liefert, die zunächst entsprechend aufgegliedert und operational umformuliert werden, um dann unter Zahlifenahme der jeweils geeigneten Methoden in enger Zusammenarbeit der beteiligten Disziplinen untersucht zu werden« (Schmölbers 1973: 24 f.).

Eine ganz andere, eigenwillige Variante von »Sozialökonomie« verfolgt die »Zeitschrift für sozialökonomie – mtg [mensch, technik, gesellschaft]«, die von der »Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e. V., Hamburg« im »Fachverlag für Sozialökonomie« (Glanke (Hann. Münden) herausgegeben wird; man will dort nämlich »theoretische Grundlagen für eine »Dritte Ordnung«, jenseits von Kapitalismus und (planwirtschaftlichem) Sozialismus« legen, wobei man eine »konsequente Marktwirtschaft«, einen »konsequenten Monetarismus« und eine »rein leistungsbezogene Einkommensverteilung« vertritt, die zu Vollbeschäftigung und Geldwertstabilität führen soll (Wolf 1983: 48). Wesentlicher theoretischer Bezugspunkt hierbei sind die Gedanken des Sozialreformers Silvio Gesell, dessen Schriften von der »Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit« (Hamburg) in einer auf 17 Bände angelegten Neuauflage herausgegeben werden.

Die Forderungen nach Bodenreform zur Schaffung von »Freiland« und nach Geldreform zur Schaffung von »Freigeld« sind charakteristisch für Gesells Konzeption eines »antimarktsystemischen Sozialismus«, der zu einer »klassenfreien Gesellschaft« bei Abschaffung des Staates führen sollte, in dem jedes »arbeitslose Einkommen« in Form von Kapitalzins und Bodenernte unmöglich gemacht und das »Recht auf den vollen Arbeitsertrag« verwirklicht werden sollte (Wolf 1983: 20 f.). Das anhaltende sozialreformersche Engagements Gesells, das auch auf John Maynard Keynes nicht ohne Eindruck blieb (Schumpeter 1965: 1356), schlug sich unter anderem in einer Reihe von Zeitschriftengründungen nieder, die er als erfolgreicher Geschäftsmann,

der sein Vermögen durch den Handel mit zahnärztlichem Zubehör insbesondere in Argentinien begründet hatte (Popescu 1965: 426), betrieb (Wolf 1983: 17 ff.): 1902 gründete er die Zeitschrift »Geldreform«, die er allerdings nach zwei Jahren mit Heft 24 einstellen mußte, weil es ihm lediglich gelungen war, drei Abonnenten zu gewinnen; 1912 beteiligte er sich an der Zeitschrift »Der Physiokrat«, dem Organ des »Physiokratischen Kampfbundes«, das 1914 eingestellt werden mußte; 1915 gründete er dann die Zeitschrift »Freistatt« als Organ des von ihm gegründeten »Freiland-Freigeld-Bundes« und schließlich 1919 die Zeitschrift »Freiwirtschaft«. Diese Zeitschriftenprojekte und die Gründung sozialpolitischer Gesellschaften waren ebenso wie seine enwöchige Tätigkeit als Volksbeauftragter für das Finanzwesen in der ersten bayerischen Räterepublik im April 1919 letztlich Ausdruck seiner unermüdbaren politischen Aktivitäten selbst. Orientiert an den Gedanken von Pierre Joseph Proudhon (»Was ist das Eigentum?«) und von Max Stirner (»Der Einzige und sein Eigentum«) entwickelte Silvio Gesell als Autodidakt auf dem Gebiete der Nationalökonomie seine Konzeption der »freiwirtschaftlichen Ordnung«, einer »natürlichen Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld«, so der Titel seines in mehreren Auflagen erschienenen Hauptwerkes (Gesell 1920), die durch Geld- und Bodenreform zu schaffen ist. Gesells Überlegungen sind offenbar, teils in Verbindung mit der anthroposophischen Lehre Rudolf Steiners, unter dem Eindruck ökologischer Probleme der Gegenwart in der Vorstellung von Sozialökonomie, wie sie in der »Zeitschrift für sozialökonomie – mtg« verfolgt wird, zu erneuter Bedeutung gelangt, wenngleich sie in ihrer Verbreitung und Wirksamkeit, die kaum über den Kreis der »Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft e. V. 1950« hinausgehen dürfte, doch recht begrenzt blieb.

Einen interessanten sozialökonomischen Ansatz hat kürzlich Reinhard Schultz in seinem Lehrbuch »Betriebswirtschaftslehre« (mit dem programmatischen Untertitel »Eine sozialökonomische Einführung«) vorgelegt (Schultz 1988). Er beabsichtigt damit eine allgemeinerverständliche »Einführung in die Sozial-Ökonomie« und betrachtet deshalb seinen Gegenstand, den Betrieb, nicht nur als »produzierendes System« und als »Sozialsystem«, er bezieht darüber hinaus auch die »gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrieblicher Aktivität« in seine Überlegungen mit ein und betont, »wie wichtig es ist, über das Betriebswirtschaftliche hinaus fachübergreifende Fragen sowie gesamtgesellschaftliche Aspekte und Bezüge mit zu vermitteln.« (Schultz 1988: XIII) Wenn nämlich darauf verzichtet wird, »die Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft herauszuarbeiten«, dann »wird es immer schwieriger, das eigentliche Fachwissen in einen sinnvollen Gesamtkontext einzuordnen und den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang herzustellen.« (Schultz 1988: XIII)

Ständen in der konventionellen Betriebswirtschaftslehre vielfach »in der Vergangenheit regelmäßig die technischen-ökonomischen Zusammenhänge im Vordergrund des Interesses«, so kommt es für Schultz darauf an, »daß bei der Betrachtung und Behandlung betrieblicher Prozesse sehr viel stärker als früher die sozialen, d.h. die vielfältigen zwischenmenschlichen Beziehungen und Verhaltensweisen der am Betrieb Beteiligten einschließlich der dabei möglichen Konflikte und Konfliktlösungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt gestellt werden.« (Schultz 1988: 1) Angesichts der technischen Entwicklung hat das »personale Beziehungsgeflecht der am Betrieb Beteiligten eine immer größere Bedeutung für die Leistungserstellung und

Leistungsverwertung« bekommen, wodurch die »praktische Bedeutung der personalen Seite der Betriebe« zugenommen hat (Schultz 1988: 1). Schultz betont, »daß jeder Betrieb einen sozialen, technischen und ökonomischen Aspekt hat« und plädiert deshalb dafür, die »sozialökonomischen Zusammenhänge« in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen (Schultz 1988: 1). Begreift man den Betrieb aber als »offenes System«, das nicht bloß eine »Privatangelegenheit« ist, sondern das vielmehr eine »gesellschaftliche Institution« darstellt, die auch als »politisches System« zu verstehen ist, in der unterschiedliche Interessen zu einer kompromißhaften Abstimmung gebracht werden müssen, so verlangt das einen »neuen methodischen Ansatz«, dem es vor allem darum gehen muß, »die zahlreichen internen und externen Beziehungen und Wechselbeziehungen eines Betriebes aufzuzeigen, um so zu einer realistischen Einschätzung und Beurteilung der Güter und Dienstleistungen produzierenden Einheiten unserer Gesamtgesellschaft zu kommen.« (Schultz 1988: 3 f.)

Dieses Verständnis des Betriebes als »sozial-ökonomisches, offenes und politisches System« erweist für Schultz seine Überlegenheit nicht nur in der Analyse unserer »Wirtschafts-Gesellschaft«, es ist auch in praktischer Hinsicht insofern von Bedeutung, als es mit der Berücksichtigung der »betrieblichen Sozialbeziehungen« die Einsicht ermöglicht, »daß nämlich erst die bestmögliche Gestaltung des menschlichen Miteinanders eine wichtige Voraussetzung auch für ein optimales wirtschaftliches Ergebnis ist.« (Schultz 1988: 455 f.) Die theoretischen und praktischen Vorzüge des sozialökonomischen Ansatzes in der Betriebswirtschaftslehre machen es demzufolge notwendig, den Betrieb in seinen »zahlreichen und vielfältigen Vernetzungen mit anderen Elementen des gesellschaftlichen Gesamtsystems zu betrachten und dabei fach- bzw. disziplinübergreifend vorzugehen.« (Schultz 1988: 457)

2. Zur Ideengeschichte des Begriffes »Sozialökonomie«

Das Verständnis dessen, was heute für die »Sozialökonomie« bzw. »Sozialökonomik« charakteristisch ist, erhellt nicht zuletzt im Lichte der Ideengeschichte wirtschaftswissenschaftlicher Doktrinen des 19. Jhs. Die »Staatswirtschaftslehre« mit ihren drei Zweigen, den »Oeconomischen-, Polizei- und Cameralwissenschaften«, wie sie im feudalistischen Deutschland seit dem 17. und insbesondere im 18. Jh. entwickelt worden waren und die nicht nur Finanz- und Staatswirtschaft sondern auch Regierungskunst und Verwaltungslehre, Rechtswissenschaft und sogar angewandte Naturwissenschaften umfaßten, wurden im Zuge der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse im Laufe des 19. Jhs. mehr und mehr von der modernen Nationalökonomie abgelöst (Winkel 1982: 413-418). In der Zeit ihrer Herausbildung waren für diese Disziplin noch unterschiedliche Bezeichnungen gebräuchlich, die jeweils eine besondere Akzentsetzung zum Ausdruck brachten; man sprach von »Politischer Ökonomie«, von »Volkswirtschaftslehre«, von »Nationalökonomie« oder von »Sozialökonomie« (Scheel 1896: 77-82; Sombart 1930: 323; Winkel 1982: 417 f.). Oskar Lange und Heinrich Dietzel haben darauf hingewiesen, daß in mehreren europäischen Ländern in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. für das Gebiet der Politischen Ökonomie, Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre der Begriff »Sozialökonomie« bzw. »Sozialwirtschaft« gebräuchlich war; sie haben hierzu eine ganze Reihe von Beispielen nicht nur aus Deutschland sondern auch aus England und Frankreich,

aus Polen und Italien angeführt (Lange 1963: 42; Dietzel 1895: 54).

In seiner »Grundlegung der Politischen Ökonomie« hat Adolph Wagner die Selbständigkeit »der als Sozialökonomie aufgefaßten und behandelten Politischen Ökonomie« als eigene Disziplin innerhalb der großen »Gruppe der Social- und Staatswissenschaften« insgesamt hervorgehoben, weil sie auch eigene Gegenstände, Aufgaben und Methoden besitzt (Wagner 1892: 65). Der Grundsachverhalt, »dass volkswirtschaftliche Erscheinungen und Einrichtungen auch gesellschaftliche, »social« sind, dass jede von ihnen eine sociale Seite und umgekehrt jede sociale Erscheinung und Einrichtung ihre wirtschaftliche Seite hat, daß hier überall Wechselwirkungen bestehen (...), dass alle volkswirtschaftlichen Erscheinungen und Einrichtungen immer im Zusammenhang mit den übrigen gesellschaftlichen, politischen, kulturellen zu betrachten und in der Wirklichkeit niemals aus diesem Zusammenhang ganz heraus zu lösen sind«, das alles spricht Wagner zufolge für die Berechtigung der Politischen Ökonomie als Sozialökonomie und gegen das seinerzeit verschiedentlich verlangte »Aufgehen der Politischen Oeconomie« in einer allgemeinen Soziologie oder Sozial- und Gesellschaftswissenschaft (Wagner 1892: 66).

In der Ideengeschichte des Begriffes »Sozialökonomik« spielt Heinrich Dietzel eine derart wichtige Rolle, daß er mitunter sogar als Begründer des Konzeptes der »Sozialökonomie« selbst betrachtet wurde (Winckelmann, in: Weber 1973: 534f). Er verfaßte nämlich für das von Adolph Wagner herausgegebene umfangreiche »Lehr- und Handbuch der politischen Ökonomie« den einleitenden ersten Band mit dem Titel »Theoretische Socialökonomik«, in dem er seine Auffassung von Gegenstand und Methode dieser Disziplin ausführlich darlegte (Dietzel 1895). Unter »Socialwirtschaftslehre oder Socialökonomik« versteht Dietzel demnach die wissenschaftliche »Theildisziplin von den wirtschaftlichen Socialphänomenen« (Dietzel 1895: 27/28) Aber: »Nicht alle wirtschaftlichen Phänomene sind wirtschaftliche Socialphänomene und damit Stoff für die Socialökonomik« (Dietzel 1895: 28) Vielmehr sind wirtschaftliche Socialphänomene nur solche Phänomene, durch die nicht nur die wirtschaftliche Lage des handelnden Subjekts selbst, »sondern auch irgend welcher anderer, mit ihm in wirtschaftlichem Contact lebender Subjecte irgendwie berührt wird.« (Dietzel 1895: 28) Das trifft aber, wie auch Dietzel einräumt, für die allermeisten wirtschaftlichen Phänomene zu; weil der Robison der Wirtschaftstheorie eine bloße Fiktion ist und Menschen in aller Regel in Gemeinschaft wirtschaften, gibt es »kaum noch wirtschaftliche Handlungen, deren Ergebnis nicht ein Socialphänomen wäre«, in der Tat deckt sich sogar der »Kreis der wirtschaftlichen Socialphänomene« nahezu gänzlich mit dem Kreis der »wirtschaftlichen Phänomene« (Dietzel 1895: 29).

Die Trennung von »wirtschaftlichen Phänomenen« und »wirtschaftlichen Socialphänomenen« bei Dietzel beruht letztlich auf der Vorstellung, daß man es bei den Triebkräften wirtschaftlichen Handelns mit zwei unterschiedlichen Faktoren zu tun hat (Dietzel 1895: 25-27): Zum einen gibt es das natürliche Motiv der Aneignung von Sachen für die Befriedigung von Bedürfnissen, und zum anderen besteht das soziale Motiv der Macht und Herrschaft über andere Menschen; diese Unterscheidung zwischen der »natürlichen Wurzel« und der »sozialen Wurzel« des Motivs wirtschaftlichen Handelns führt dann zur Unterscheidung von wirtschaftlichen Phänomenen, die nur den einzelnen betreffen, und wirtschaftlichen Socialphänomenen, die insofern sozialer Natur sind, als sie sich in ihren Wirkungen auch auf andere Menschen

erstrecken. Dietzel unterscheidet die »theoretische« Sozialökonomie als eine »beschreibende« Wissenschaft von der »practischen« Sozialökonomie als einer »vorschreibenden« Wissenschaft (Dietzel 1895: 34). Ziel der »theoretischen Socialökonomie« sind demnach »Erkenntnisse«, beispielsweise auf dem Gebiet der Wirtschaftstheorie; Ziel der »practischen Socialökonomie« ist hingegen die »Tat«, insbesondere im Bereich der Wirtschaftsethik als »ökonomische Ethik« und auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik als »ökonomische Politik« (Dietzel 1895: 29-34).

Dietzel tritt vehement dafür, daß »der einzig correcte Titel Socialökonomie« sich als Bezeichnung für die »Thei'discipline der Socialwissenschaft, deren Object die wirtschaftlichen Socialphänomene bilden« durchsetzt, der dann die weiterbreiteten und althergebrachten Namen »Politische Oekonomie und Nationalökonomie« ersetzen sollte (Dietzel 1895: 51). Den Begriff »politische Ökonomie« lehnte er insbesondere deshalb ab, weil die darin zum Ausdruck kommende Einengung auf das Politische die Beziehung zum Staat allzu sehr betone (Dietzel 1895: 54); den Begriff »Nationalökonomie« lehnte er ebenso ab wie den der »Volkswirtschaftslehre«, weil sie das Untersuchungsgebiet in territorialer Hinsicht zu sehr auf den völkischen bzw. nationalen Rahmen beschränkte (Dietzel 1895: 55). Dem gegenüber erschien ihm der Begriff »Socialökonomie« als übergreifender und angemessener; denn: »Eine Wirtschaftsgesellschaft, eine »Socialwirtschaft« ist vorhanden, ob sich der Verkehr im Rahmen der Dorfllur oder des städtischen Weichbildes, des Staatsgebiets oder der Welt abspielt – ob der locale, oder nationale, oder internationale Verkehr mehr oder minder überwiegt.« (Dietzel 1895: 56)

Dietzel thematisiert bereits ein Problem, das später bei Max Weber unter dem Aspekt der »Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis« eine wichtige Rolle spielt (Weber 1904), nämlich den Interessenbezug in der Sozialökonomie. Er beklagt: »Nirgends urtheilt und äussert sich das Publicum so »interessirt« wie hier: nirgends wird so viel übertrieben, gelogen, wie in socialökonomischen Debatten. (...) Bei Erörterung von Maassnahmen, welche das »Mein und Dein« betreffen, ist objective, neutrale, »die Wahrheit und nichts als die Wahrheit« suchende Aussage eine seltene Ausnahme.« (Dietzel 1895: 39) Diesen beklagenswerten Umstand führt er aber nicht auf die Disziplin selbst zurück, sondern vielmehr auf das Spannungsfeld gesellschaftlicher Interessen, in dem sich der Gegenstand der Sozialökonomie befindet: »Es giebt keine Wissenschaft, welcher so viel Klippen drohen wie der Socialökonomik.« Die Theoreme des Euclid würden nicht einstimmig angenommen sein, wenn sie in unmittelbarer Beziehung zum Reichthum und Gemessen der Individuen ständen« (Whalley). Die Naturforscher können ihre Untersuchungen in Ruhe führen, »weil es unwahrscheinlich ist, dass ihre Entdeckungen den Geldbeutel der Landlords, Kaufleute u.s.w. Schaden bringen.« Die Socialökonomie nicht. »Der Grundbesitzer glaubt an die eine Doctrin, seine Pächter an eine andere, der Arbeitgeber betrachtet alle Fragen aus dem entgegengesetzten Standpuncte, wie der Arbeitnehmer« (Carey).« (Dietzel 1895: 39)

Dietzel fordert angesichts dieser Probleme schlicht eine »Theorie, welche »sine ira et studio« einfach untersucht, »wie es wirklich hergeht« im Gebiet der wirtschaftlichen Socialphänomene«; durch die Forderung nach einer »bewusst »unpolitischen« Theorie« der Sozialökonomie versucht er als Wissenschaftler dem Spannungsfeld von Objektivität und Interesse zu entkommen (Dietzel 1895: 39). Verlangt er von der theoretischen Sozialökonomie unbedingte Neutralität und Objektivität (Dietzel

1895: 38) in der Beschreibung und Erklärung der Wirklichkeit, so ermuntert er die Wissenschaftler in Fragen der praktischen Sozialökonomie auf der Grundlage ihrer ethischen Überzeugungen durchaus, zu praktischen Problemen der Wirtschafts- und Sozialpolitik Stellung zu beziehen und Empfehlungen abzugeben, ja er hält es sogar für »ihr Recht und ihre Pflicht, zu dem Problem des Seinsollens Stellung zu nehmen« und es nicht den Beamten und Politikern zu überlassen, welche Schlussfolgerungen aus dem von ihnen gelieferten Material gezogen werden (Dietzel 1895: 50). Keine zehn Jahre später hat Max Weber mit seiner kategorischen Forderung nach »Werturteilsfreiheit« der Wissenschaft die Trennlinie zwischen dem Wissenschaftler, der sagt, was ist, und dem Politiker, der sagt, was sein soll, dann weit strikter gezogen (Weber 1904).

Vor dem Hintergrund des »Methodenstreits« in der Nationalökonomie hat Carl Menger, einer der Begründer der »Grenznutzentheorie«, die Auffassung, daß wirtschaftliche Phänomene angemessen nur in ihrem Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen und politischen Erscheinungen zu untersuchen seien, wie sie von der »Historischen Schule«, beispielsweise von Dietzel (Dietzel 1864) und Knies (Knies 1853) formuliert worden waren, scharf kritisiert (Menger 1886: 61). Für Menger war diese »Ansicht, dass die volkswirtschaftlichen Erscheinungen in unzertrennbarem Zusammenhange mit der gesamten socialen und staatlichen Entwicklung der Völker zu behandeln seien, (...) ein methodischer Widersinn.« (Menger 1886: 67) Er war vielmehr der Auffassung, zu einem »unversetzten exacten Verständnis der Socialphänomene überhaupt und der Volkswirtschaft insbesondere« könne es allenfalls »auf dem Wege einer Mehrheit von exacten Socialwissenschaften geschehen, deren Gesamtheit und das allseitige exacte Verständnis der Socialerscheinungen zu eröffnen hätte.« (Menger 1886: 66) Aufgabe der theoretischen Nationalökonomie sei es dem gegenüber allen, »die wirtschaftliche Seite der Socialerscheinungen zu immer klarerem exactem Verständnisse zu bringen.« (Menger 1886: 67)

Franz Oppenheimer hat in seiner »Theorie der reinen und politischen Ökonomie« ebenfalls eine Bestimmung von Gegenstandsbereich, Theorie und Methode der »Sozialökonomie« vorgenommen, und zwar in Abgrenzung von der »ökonomischen Soziologie« (Oppenheimer 1919: 55-63): »Sozialökonomie ist für Oppenheimer die Lehre von der »Gesellschaftswirtschaft«, von der »oeconomia socialis«; ihr Gegenstand sind die gesellschaftlichen Beziehungen innerhalb dieser Gesellschaftswirtschaft, als deren »Funktionslehre«, gleichsam »Physiologie« sie zu verstehen ist, wobei sie sich der deduktiven Methode, also einer kausal-ableitenden Verfahrensweise bedient. Im Unterschied dazu versteht er die »ökonomische Soziologie« als »Entwicklungslehre«, gleichsam als »Anatomie« der »Wirtschaftsgesellschaft«, der »societas oeconomica«, die den Personenkreis mithilfe der induktiven Methode, also einer deskriptiv-schließenden Verfahrensweise, die sich insbesondere der »Historik und Ethnologie« sowie der Beobachtung und Statistik bedient, untersucht. Ist die »ökonomische Soziologie« als »Lehre vom Bau der Wirtschaftsgesellschaft« zu betrachten, so ist ihre »Schwesterwissenschaft« die »Sozialökonomie« als »Lehre von der Gesellschaftswirtschaft.« für Oppenheimer der »Kern« der »theoretischen Ökonomie« (Oppenheimer 1919: 59).

Wie die »Ökonomie«, die »Wissenschaft von der wirtschaftlichen Handlung und den durch sie geschaffenen Einrichtungen« als »Zwillingschwester des bürgerlichen Staates« sich eigentlich erst mit dem Kapitalismus entwickelt, gibt es auch »vor der

Entstehung des Kapitalismus keine Systematische Sozialökonomik«, sondern lediglich Ansätze zur »Privatökonomik, d.h. zur praktischen Wirtschaftskunst« (Oppenheimer 1919: 52-54).

Weil es für Oppenheimer »die letzte höchste Aufgabe der Wissenschaft« ist, »im einzelnen aufzuzeigen, wie des Menschen Motive gesetzmäßig aus seiner Verumständlung, und wie des Menschen Handlungen gesetzmäßig aus seinen Motiven folgen«, hat die »Sozialökonomik als soziologische Wissenschaft« dem zufolge vor allem die Aufgabe, zu untersuchen, »wie die wirtschaftliche Handlung des Menschen aus seiner Verumständlung folgt.« (Oppenheimer 1919: 63 f.) Das bedeutet: »Die Sozialökonomie hat menschliche Handlungen zu erklären; zu dem Behute muß sie zunächst aus ihren Motiven deduzieren; und ihre letzte, höchste Aufgabe besteht darin, dann zu zeigen, wie die Bedingungen der Umwelt, die gesamte Verumständlung, das Motiv gesetzmäßig bestimmen.« (Oppenheimer 1919: 63) Die Sozialökonomik hat also insbesondere den Einfluß der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die sozialen Umstände, unter denen sich der »ökonomische Trieb«, das »Selbstinteresse« und der »Eigennutz« als wirtschaftliche Motive realisieren, zu untersuchen (Oppenheimer 1919: 63), damit man schließlich dem Ziel näher kommt, »die menschliche Kollektivhandlung gerade so quantitativ gesetzmäßig erklären zu können, wie die Bahn eines Geschosses oder die Bildung einer chemischen Verbindung.« (Oppenheimer 1919: 64)

3. Max Weber und der »Grundriß der Sozialökonomik«

Auch zu Beginn unseres Jahrhunderts war der Gebrauch des Begriffs »Sozialökonomik« keineswegs einheitlich. Noch zu der Zeit, als nach der Konzeption von Max Weber eine Vielzahl von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern an dem umfangreichen, interdisziplinär angelegten »Grundriß der Sozialökonomik« arbeiteten, sah Gustav Cassel in seinem Buch »Theoretische Sozialökonomie«, dem zweiten Band des gemeinsam mit Ludwig Pöhl herausgegebenen »Lehrbuchs der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre«, offenbar keinen Unterschied zwischen den Begriffen »Sozialökonomie« und »Volkswirtschaftslehre«, für ihn war die »Theorie der Sozialwirtschaft« schlicht die »Theorie der Preisbildung« (Cassel 1918: V), von der aus er sein System der Nationalökonomie entwickelt.

Und sein Ko-Autor Ludwig Pöhl hielt in der von ihm herausgegebenen »Zeitschrift für Sozialwissenschaft« die ersten Bände des »Grundriß der Sozialökonomik« in einer vernichtenden Rezension »trotz aller darauf verwandten Mühe nach seiner ganzen Anlage nicht für geeignet«, als Lehrbuch zu dienen, weil es lediglich ein »Chaos« anrichte (Pöhl 1916: 66). Pöhl führte den anhaltenden »Methodenstreit« in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften hauptsächlich darauf zurück, »daß in dem, was wir Nationalökonomie oder auch Sozialökonomik nennen, heute noch eine Reihe von Disziplinen mit sehr verschiedenartigem wissenschaftlichen Charakter zu einer künstlichen Einheit zusammengefaßt sind. So stecken darin ganz oder teilweise Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftskunde, Privatwirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre, und bei der Volkswirtschaftslehre« wären zudem noch »ökonomische Soziologie«, »ökonomische Theorie« und »ökonomische Politik« zu unterscheiden (Pöhl 1916: 64).

Den von Max Weber im »Grundriß der Sozialökonomik« versuchten »Querschnitt derjenigen Betrachtungen, die es mit der systematischen Erforschung der Sozialwirtschaft zu tun haben« (Grundriß der Sozialökonomik 1914: IX), kritisierte Pöhl als bloßes »mixtum compositum«, denn es sei in dieses Werk »unter dem Sammelnamen »Sozialökonomik« alles das aufgenommen, was von den Professoren an den deutschen Universitäten (...) von jungen Nationalökomen an Kenntnissen in Privatwirtschaftslehre, Technik, Wirtschaftskunde und eigentlicher Volkswirtschaftslehre verlangt wird.« (Pöhl 1916: 65) In der »Anlage und Stoffeinteilung« des »Grundriß der Sozialökonomik«, wie sie Max Weber vorgenommen hatte (Grundriß der Sozialökonomik 1914: VIII), vermochte er »nun aber beim besten Willen nicht einen logisch gegliederten Aufbau und den Versuch einer von wissenschaftlich-systematischen Prinzipien ausgehenden Disposition zu erkennen«, der Anspruch auf eine systematische Darstellung könne deshalb nur auf einer »großen Selbsttäuschung« der Herausgeber beruhen (Pöhl 1916: 65).

Eugen von Philippovich hingegen hat in seiner Besprechung der II. Abteilung des »Grundriß der Sozialökonomik« positiv hervorgehoben, daß das Werk einen guten Einblick biete »in das, was wir als die Gesamtaufassung der deutschen Gelehrten von der Aufgabe einer Sozialökonomik bezeichnen können« und im Gegensatz zu Pöhl als Vorteil gewertet, »daß zwar die gesellschaftliche Auffassung eines geistvollen Kollegen bei der Anordnung des Gesamtstoffes und bei der Auswahl der Mitarbeiter maßgebend war, aber grundsätzlich ist jedem das Gebiet, das ihm zugewiesen war, vollkommen frei geblieben.« (Philippovich 1915: 819 f.) Philippovich war allerdings nicht nur an der »Beratung der Gesamtanlage« (Grundriß der Sozialökonomik 1914: VIII) beteiligt, er hat dann auch für spätere Auflagen des I. Bandes der I. Abteilung des »Grundriß der Sozialökonomik« selbst einen Beitrag verfaßt. Ebenso wenig verwunderlich ist es, daß Adolf Weber, der selbst einen Artikel zur Standortlehre für die VI. Abteilung des »Grundriß der Sozialökonomik« verfaßt hatte, das Werk seiner Kollegen zustimmend rezensierte (Weber 1916/17: 230 f.).

Über das Urteil der Zeitgenossen hinaus hat der »Grundriß der Sozialökonomik« bis in die vierziger Jahre hinein mehrere Auflagen erfahren; er stellt in der Tat den umfangreichsten Versuch dar, die Leistungsfähigkeit verwandter, aber differenzierter Einzeldisziplinen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in der Analyse von Wirtschaftsgesellschaft und Gesellschaftswirtschaft zu vereinen. Das dürfte kaum möglich sein, ohne die Leistung Max Webers zu würdigen.

Nachdem sich, wie Marianna Weber in der Biographie ihres Mannes berichtet, der Verleger Paul Siebeck jahrelang vergeblich bemüht hatte, »eine Neuauflage des Schönberg'schen Handbuchs für politische Ökonomie zustande zu bringen«, bat er Max Weber um die Herausgabe eines neuen Sammelwerkes, worauf dieser im Sommer 1909 den »Grundriß der Sozialökonomik« unter Beteiligung insbesondere von Karl Bücher und Eugen von Philippovich konzipierte (Weber 1950: 483). Die Darstellung der »Sozialwirtschaft« sollte von unterschiedlichen Teildisziplinen aus unter Einschuß verschiedener Standpunkte erfolgen, wie sie zur Erhellung der »sozialökonomischen Zusammenhänge erforderlich schien«; man ging davon aus, »daß die Entfaltung der Wirtschaft vor allem als eine besondere Teilerscheinung der allgemeinen Rationalisierung des Lebens begriffen werden müsse.« (Grundriß der Sozialökonomik 1914: VII)

Die Grundlagen seines Verständnisses der Sozialwissenschaft als Sozialökonomik

hatte Max Weber bereits 1904 skizziert, als er gemeinsam mit Werner Sombart und Edgar Jaffe die Herausgeberschaft für die Zeitschrift mit dem neuen Titel »Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik« übernahm, eine Zeitschrift, die seit 1888 von Heinrich Braun unter dem Titel »Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik« herausgegeben worden war. Im ersten Heft der neuen Folge der Zeitschrift nutzte Max Weber in zwei Beiträgen die Gelegenheit, in programmatischer Weise seine Auffassung von Aufgabe und Funktion der Sozialwissenschaft dazulegen, und zwar zum einen im »Geleitwort« der Herausgeber und zum anderen in seinem Aufsatz »Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«.

In dem von den Herausgebern dem ersten Heft vorangestellten »Geleitwort«, das ganz unverkennbar Webers Handschrift trägt, wird zunächst der veränderte Charakter des neuen gegenüber dem bisherigen »Archiv« deutlich gemacht. Dem zufolge war das von Braun herausgegebene »Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik« im wesentlichen eine »Spezialzeitschrift«, die angesichts der »Arbeiterfrage« entstanden war und die »soziale Frage« in den allgemeinen Zusammenhang »des grundlegenden Umgestaltungsprozesses, den unser Wirtschaftsleben und damit unser Kulturdasein überhaupt durch das Vordringen des Kapitalismus erlebte«, stellen sollte; das Arbeitsgebiet erweiterte sich schließlich zur »Behandlung aller Phänomene des wirtschaftlichen und gesamt-gesellschaftlichen Lebens unter dem Gesichtspunkt der Revolutionierung durch den Kapitalismus« unter besonderer Berücksichtigung der »Lage der arbeitenden Klassen« (Geleitwort 1904: 1 f).

Max Webers »sozialökonomischer Ansatz« (Kasler 1979: 171) wird deutlich in dem »Gesichtspunkt, unter dem die Erscheinungen des wirtschaftlichen wie die des ökonomischen Einzelphänomene auf ein bestimmtes Wirtschaftssystem, also ihre Betrachtung unter dem Gesichtspunkte der historischen Bedingtheit; das ist die Aufdeckung der ursächlichen Zusammenhänge zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und allen übrigen gesellschaftlichen Erscheinungen« (Geleitwort 1904: II). Im neuen, von Weber, Sombart und Jaffe herausgegebenen »Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik« ist die »historische und theoretische Erkenntnis der allgemeinen Kulturbedeutung der kapitalistischen Entwicklung« wesentliche Grundlage für die Untersuchung der »ökonomischen Bedingtheit der Kulturerscheinungen, also für die Analyse der »Rückwirkung der ökonomischen Verhältnisse« auf andere gesellschaftliche Phänomene (Geleitwort 1904: V).

Das »Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik« sollte sich nach dem Verständnis der Herausgeber zunächst einmal durch seinen Praxisbezug auszeichnen, es sollte den »praktischen Problemen die Dienste der Wissenschaft zur Vertiefung« stellen (Geleitwort 1904: II). Das »Archiv« sollte seinen Beachtungsumfang nicht auf nationale Fragen begrenzen, sondern auch internationale Probleme erörtern; es sollte zudem unterschiedliche Positionen zulassen, keine Fraktion ausschließen und dadurch den Dialog zwischen verschiedenen, auch gegensätzlichen Richtungen ermöglichen (Geleitwort 1904: III), und es sollte schließlich eine interdisziplinäre Betrachtungsweise sozialwissenschaftlicher Probleme fördern (Geleitwort 1904: V).

Näherer Aufschluß darüber, was Max Weber unter »Sozialökonomik« verstand, läßt sich aus seinem für die Zeitschrift ebenfalls programmatischen Aufsatz »Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« gewinnen, der im Zusammenhang mit Webers Bestrebungen zu verstehen ist, den »Verein für

Sozialpolitik« von einem »sozial-politischen Agitationsverein« zu einer »wissenschaftlichen Gesellschaft« zu verändern (Albrecht 1961: 12/13).

In diesem berühmten Aufsatz entwickelt Weber nicht nur seine begriffs- und erkenntnistheoretische Konzeption des »Idealtypus« (Weber 1904: 64 ff.; Holzer 1985: 68 f), er legt auch seine Forderung nach »Werturteilsfreiheit« der Wissenschaft, nach der »Unterscheidung zwischen Erkennen und Beurteilen«, nach der »Scheidung von Erkenntnis des »Sendens« und des »Seinsollenden« (Weber 1904: 24-31; Kon 1973: 153 ff.), also der Unterscheidung von »Erkenntnisurteilen« und »Werturteilen« (Höningheim 1961: 577) dar, ohne allerdings die Bedeutung von Werten für die wissenschaftliche Praxis selbst zu bestreiten; aber »die Geltung solcher Werte zu beurteilen, ist Sache des Glaubens, daneben vielleicht eine Aufgabe spekulativer Betrachtung und Deutung des Lebens und der Welt auf ihren Sinn hin, sicherlich aber nicht Gegenstand einer Erfahrungswissenschaft« (Weber 1904: 28); denn: »Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er soll, sondern nur was er kann und – unter Umständen – was er will« (Weber 1904: 27).

Er wendet sich letztlich gegen die »stete Vermischung wissenschaftlicher Erörterung der Tatsachen und wertender Raisonnements (...), nicht etwa gegen das Eintreten für die eigenen Ideale« insgesamt, denn »Gesinnungslosigkeit und wissenschaftliche »Objektivität« haben keinerlei innere Verwandtschaft« (Weber 1904: 33). Wie in anderen Fragen auch ist Max Weber hier Karl Marx näher, als man vielfach meint; Marx hatte bereits in den »Theorien über den Mehrwert« die »wissenschaftliche Ehrlichkeit« Ricardos gewürdigt, an Mathus hingegen kritisiert, daß dieser die Wissenschaft seiner Ideologie des »Bevölkerungsgesetzes« untergeordnet hatte, was er als »gemein« verurteilt: »Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer sein mag), sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkomodieren sucht, nenne ich »gemein.« (Marx 1972b: 112)

Neben der Unterscheidung von erkennender Sozialwissenschaft und wertender Sozialpolitik nimmt Weber in diesem »Programmaufsatz« aber auch eine nähere Bestimmung seines Verständnisses von Sozialwissenschaft als Sozialökonomik vor und erläutert im einzelnen, was unter dem Begriff »sozialökonomisch« zu verstehen ist (Kempski 1956: 620). Für die sozialökonomische Betrachtungsweise, bei der eine Reihe selbständiger Teildisziplinen der Sozialwissenschaften in der Analyse der Wirtschafts- und Gesellschaftseinheit integriert werden (Salin 1944: 180 f), sind konstitutiv »die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme, die sich ergeben, wenn man die kulturellen Phänomene von der wirtschaftlichen Struktur des Soziallebens her in verstehender Analyse aufzurollen versucht« (Kempski 1956: 620) Es ist die »wirtschaftliche Struktur des Soziallebens«, die Weber als »Leitfaden« nimmt, »an dem sich die Probleme der Sozialwissenschaften aufziehen lassen.« (Kempski 1956: 620)

Sozialökonomische Erscheinungen sind für Weber auf den Grundachsverhalt zurückzuführen, daß »unsere physische Existenz ebenso wie die Befriedigung unserer idealsten Bedürfnisse überall auf die quantitative Begrenztheit und qualitative Unzulänglichkeit der dafür benötigten äußeren Mittel stößt, daß es zu ihrer Befriedigung der planvollen Vorsorge und der Arbeit, des Kampfes mit der Natur und der Vergesellschaftung mit Menschen bedarf« (Weber 1904: 37). Der »spezifische Gesichtspunkt«, welcher von der »ökonomischen Bedingtheit der Kulturerscheinun-

gen« ausgeht (Geleitwort 1904: V), die »Richtung unseres Erkenntnisinteresses«, das sich auf die »Aufklärung der Tragweite« ökonomischer Grund Sachverhalte für »Vorgänge des Kulturlebens« richtet, ist es, was eine Erscheinung als sozialökonomischen Vorgang qualifiziert, nicht die objektiven Merkmale der Erscheinung als solche (Weber 1904: 37).

Der »grundlegende Tatbestand«, daß die knappen Güter zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse der außermenschlichen Natur durch gemeinschaftliche Arbeit abgewonnen und verteilt werden müssen, ist für Weber der Ausgangspunkt der sozialökonomischen Analyse aller gesellschaftlicher Phänomene (Weber 1904: 37). Nach der Nähe zum ökonomischen Kernbereich unterscheidet Weber drei Arten sozialökonomischer Probleme (Weber 1904: 37 f.):

a) »Wirtschaftliche« Erscheinungen, Vorgänge oder Institutionen, die »bewußt zu ökonomischen Zwecken geschaffen wurden oder genutzt werden«, wofür »Vorgänge des Börsen- und Banklebens« beispielhaft sind.

b) »Ökonomisch relevante« Erscheinungen, von denen »Wirkungen ausgehen, die uns unter ökonomischen Gesichtspunkten« interessieren, wie das z.B. bei den Auswirkungen der »Vorgänge des religiösen Lebens« auf wirtschaftliche Motive und Handlungen der Fall ist.

c) »Ökonomisch bedingte« Erscheinungen, die von wirtschaftlichen Phänomenen »mehr oder minder stark mit beeinflusst sind«, die aber von keinem erheblichen ökonomischen Interesse sind; den künstlerischen Geschmack einer Zeit nennt Weber als Beispiel hierfür.

Auch in Weber's Soziologie lassen sich, darauf hat Winckelmann hingewiesen, vergleichbare »drei begrifflich zu trennende, dennoch von der Intention her eng miteinander zusammenhängende Problemkreise unterscheiden: 1. spezifisch soziologische, 2. soziologisch relevante und 3. sozial bedingte Tatsachen, Vorgänge und Regularitäten« (Winckelmann 1966: 228)

Als Aufgabe der Sozialwissenschaft als Sozialökonomik charakterisiert Weber »die wissenschaftliche Erforschung der allgemeinen Kulturbedeutung der sozialökonomischen Struktur des menschlichen Gemeinschaftslebens und seiner historischen Organisationsformen«, also die »Analyse aller, durch die Eigenart der ökonomischen Grundlagen unserer Kultur geschaffenen und insofern spezifisch modernen Kulturprobleme« (Weber 1904: 40), bei der es darauf ankommt, daß man »das ökonomische, in seiner Kulturbedeutung durch die verschiedensten Kulturzusammenhänge hindurch verfolgt« (Weber 1904: 39).

Alle gesellschaftlichen Phänomene sind für Weber einerseits »ökonomisch bedingt« und andererseits »ökonomisch relevant« (Weber 1904: 38); im Mittelpunkt seines Interesses stehen »die vielfältigen, oft widersprüchlichen und unbedeutendsten Wirkungen des Zusammenwirkens ideeller, sozialer- und materieller Faktoren«, deshalb beschäftigt er sich in seinem Werk eingehend »mit den wechselseitigen und prozesshaften Beziehungen von Gesellschaft, Recht, Religion, Wirtschaft und Herrschaft« (Käslar 1979: 171 f.) Bei aller Polemik gegen den Historischen Materialismus »in dem alten genial-primitiven Sinne etwa des Kommunistischen Manifests«, dem zufolge »die Gesamtheit der Kulturscheinungen sich als Produkt oder als Funktion »materieller« Interessenskonstellationen deduzieren lassen«, bei aller Kritik an der materialistischen Geschichtsauffassung, die »als Generalrenner kausaler Erklärung der historischen Wirklichkeit« für ihn »auf das Bestimmteste abzuleh-

nen« sei, hält Weber doch daran fest, »daß die Analyse der sozialen Erscheinungen und Kulturvorgänge unter dem speziellen Gesichtspunkte ihrer ökonomischen Bedingtheit und Tragweite ein wissenschaftliches Prinzip von schöpferischer Fruchtbarkeit war und bei umsichtiger Anwendung und Freiheit von dogmatischer Betangetheit, auch in absehbarer Zeit noch bleiben wird.« (Weber 1904: 42) Wogegen er sich allerdings vehement wendet, ist der »unausrottable monistische Zug« (Weber 1904: 42) der »materialistischen Geschichtsauffassung«, alle historischen Sozialphänomene aus dem Ökonomischen kausal zu deduzieren; deshalb lehnt er es ab, »daß man das konstante Mit- und Aufeinanderwirken der einzelnen Elemente des Kulturlebens in eine kausale oder funktionelle Abhängigkeit des einen von den anderen oder vielmehr aller übrigen von einem: dem ökonomischen, deutet.« (Weber 1904: 44)

Weil die »Reduktion auf ökonomische Ursachen allein« für Weber »auf keinem Gebiete der Kulturercheinungen je in irgend einem Sinn erschöpfend« ist (Weber 1904: 44), plädiert er in seiner sozialökonomischen Betrachtungsweise für eine Analyse der Wechselwirkungen und Zusammenhänge zwischen den ökonomischen Grund Sachverhalten und anderen Sozial- bzw. Kulturercheinungen, die ein deutendes Verstehen sozialen Handelns der Menschen in einer Gesellschaft ermöglichen soll. Die Tatsache, daß die vergesellschafteten Menschen durch Arbeit sich aus der Natur die erforderlichen Güter zur materiellen Existenzsicherung und ideellen Bedürfnisbefriedigung beschaffen müssen, bleibt bei Weber zwar Ausgangs- und Bezugspunkt bei der Untersuchung sozialökonomischer Probleme, aber die kausale Ableitung aller gesellschaftlichen Sozialphänomene von ökonomischen Vorgängen lehnt er ab. Es kann aber, wie er in seinen Untersuchungen über den Zusammenhang von »asketischem Protestantismus und kapitalistischem Geist« resümiert, nicht darum gehen, »an Stelle einer einseitig »materialistischen« eine ebenso einseitig »spiritalistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen. Beide sind gleich möglich, aber mit beiden ist, wenn sie nicht Vorarbeit, sondern Abschluß der Untersuchung zu sein beanspruchen, der historischen Wahrheit gleich wenig gedient.« (Weber 1973: 381)

Herbert Marcuse hat in seinem Vortrag auf dem 15. Deutschen Soziologentag 1964 in Heidelberg darauf aufmerksam gemacht, wie überaus bedeutsam die Tatsache, daß Max Weber »seine Arbeit mit der geschichtlichen Mission des Bürgertums identifiziert« hat, für seine Begriffs- und Theoriebildung war (Marcuse 1965: 114). So wie der Begriff der »Rationalität« bei Weber letztlich begrenzte »bürgerliche Vernunft«, genauer: »kapitalistisch-technische Vernunft« bedeutet (Marcuse 1965: 114), so ist auch das Postulat der »Werturteilsfreiheit« von Wissenschaft zunächst kritisch gegen den Mißbrauch professoraler Lehre zur Verbreitung reaktionärer Doktrinen entwickelt worden (Weber 1922: 451 ff.), hat aber im weiteren eine bemerkenswerte Beliebigkeit politischer Wertungen gegenüber wissenschaftlicher Erkenntnis gehabt (Kon 1973: 158 f.).

Gerade in seiner Polemik gegen die »materialistische Geschichtsauffassung«, die er als etwas für »Laien und Dilettanten« hält, (Weber 1904: 42 ff.) werden die Grenzen deutlich, innerhalb derer Weber selbst den Anspruch nach »Wertfreiheit« von Wissenschaft einzuhalten bereit ist, wenn es um politisch-wissenschaftliche Streitfragen geht, die ihn unmittelbar und tief berühren. Als erbitterter Antisozialist, der sein Lehrgebäude als dezidierten Gegentwurf zu dem von Marx und Engels

verstand, als glühender Verfechter des deutschen Nationalismus und Imperialismus, der den Ersten Weltkrieg begrüßt hat, als entschiedener Gegner der Sozialdemokratie hat er »für die politischen Gegner auf der radikalen Linken das Irrenhaus, den Zoologischen Garten und den Revolverschuß empfohlen; er hat gegen die Intellektuellen gelobt, die ihr Leben der Revolution geopfert haben.« (Marcuse 1965: 114)

Wie das Werk offenbart auch seine Person die tiefe Ambivalenz Max Webers: Auf der einen Seite der strenge und asketische Arbeiter, der ein gewaltiges Werk hinterlassen hat, auf der anderen Seite der nervös-empfindsame Mensch, dessen Hilfsbereitschaft ebenso grenzenlos, wie sein Zorn maßlos sein konnte (Weber 1950: 482). Marianne Weber hat in der Biographie ihres Mannes das immense Arbeitspensum ebenso geschildert wie seine psychische Erkrankung, und sie hat in ihren Berichten über die zahlreichen Ehrenhändel, in die Max Weber verstrickt war, plastisch beschrieben, wie er beispielsweise in seinem Wahrheitsstreben die akademische Existenz eines Kollegen in einem Gerichtsverfahren, das er angestrengt hatte, vernichtet hat, nicht ohne diesem Professor (Adolf Koch) nachträglich großmütig zu vergelten – ein Verhalten das seine Frau zu der Einsicht führte, »daß moralische Vernichtung un menschlicher ist als physische.« (Weber 1950: 482). Und einen jungen Wissenschaftler (Bernhard Harms), der gewagt hatte, zu behaupten, der »Grundriß der Sozialökonomik«, für den er eine Abhandlung zu schreiben abgelehnt hatte, sei nichts anderes als eine Neufassung des Schönbergerschen Handbuches der Politischen Ökonomie und es sei nur deshalb ein anderer Titel gewählt worden, um die Erben Schönbergs um ihren Anspruch auf ein Honorar zu bringen, forderte er wutentbrannt zum Duell mit Säbeln, und zwar »zu den schwersten nach akademischem Brauch zulässigen Bedingungen«; weil der Gegner »indessen mit dem Hinweis auf seine Berufspflichten Aufschub bis zum Semesterschluß verlangte«, lehnte Weber allerdings mit dem Hinweis ab, daß bis dahin sein Zorn bereits verfliegen sei und erklärte: »Ich schlage mich doch nicht nach Monaten mit kaltem Blut, ohne Zorn und Leidenschaft« (Weber 1950: 485).

Sein offener Haß gegen die praktisch-politischen Konsequenzen des Marxismus für die sozialistische Arbeiterbewegung hat offensichtlich seinen ansonsten so unbestechlich genauen Blick bei der Analyse geschichtlich-gesellschaftlicher Sachverhalte derart getrübt, daß er allenfalls zu einem holzschnittartigen Bild des Historischen Materialismus bereit oder fähig war. Im Zeitpiegel seiner politischen Werturteile kam er unter Hinweis auf das »Kommunistische Manifest« zu einer ausgesprochen mechanistischen und ökonomistischen Interpretation der historisch-materialistischen Theorie gesellschaftlicher Entwicklung, an der ihn der »monistische Zug« bei der Analyse der ökonomischen Bedingtheit sozialer Phänomene störte (Weber 1904: 42).

Auch wenn ihm außer dem »Kommunistischen Manifest«, in dem es hierzu z.B. heißt, »daß mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein, auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, mit einem Worte auch ihr Bewußtsein sich ändert (...), daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet« (Marx/Engels 1971: 480), auch die erst später, nämlich 1932 veröffentlichte »Deutsche Ideologie« oder die »Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie« (zuletzt veröffentlicht 1939 und 1941) sowie die »Ökonomisch-philosophischen Manuskripte« (zuerst 1932 veröffentlicht) bekannt gewesen wären, hätte dies wohl kaum etwas an seinem Verdikt

über dieses Modell des Zusammenhanges von Wirtschaft und Gesellschaft geändert, obwohl sich dort weit differenziertere Erörterungen des dialektischen Wechselverhältnisses zwischen der ökonomischen und den anderen Sphären der Gesellschaft finden. Das ist insbesondere deshalb bedauerlich, weil sich Weber dadurch aus ideologischer Voreingenommenheit und letztlich sogar aus irrationalen Gründen, die er doch gerade durch das Postulat seiner »Wertfreiheit« neutralisieren wollte (Weber 1922: 463), einer interessanten und fruchtbaren Möglichkeit zur Konkretisierung und Präzisierung seines sozialökonomischen Ansatzes von vornherein begibt.

Marx und Engels haben nämlich durchaus die dialektischen Wechselwirkungen zwischen der materiellen und der ideellen Reproduktion der Gesellschaft gesehen und thematisiert; sie haben keineswegs soziale Kulturphänomene bloß eindimensional aus ökonomischen Verhältnissen abgeleitet. Sie haben allerdings keinen Zweifel daran gelassen, daß ihre Geschichtsauffassung letztlich darauf beruht, »den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln und die mit dieser Produktionsweise zusammenhängende und von ihr erzeugte Verkehrsform, also die bürgerliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Stufen, als Grundlage der ganzen Geschichte aufzufassen und sie sowohl in ihrer Aktion als Staat darzustellen, wie die sämtlichen verschiedenen theoretischen Erzeugnisse und Formen des Bewußtseins, Religion, Philosophie, Moral etc. etc., aus ihnen zu verfolgen, wo dann natürlich auch die Sache in ihrer Totalität (und darum auch die Wechselwirkung dieser verschiedenen Seiten aufeinander) dargestellt werden kann.« (Marx/Engels 1969: 37/38) Selbstverständlich schließt das Verhältnis von »Basis« und »Überbau« der Gesellschaft als ein dialektisches Verhältnis die Rückwirkung kultureller Phänomene auf ökonomische Sachverhalte ein (Marx 1972a: 8 f.); natürlich ist die Kausalbeziehung von »Ökonomischem« und »Sozialem« – sofern man es denn zu trennen vermag – weder als »Einbahnstraße« vorstellbar, noch als einfache kongruente »Widerspiegelung« denkbar, und zwar allen beklagenswerten Deformationen der Marx-Rezeption unterschiedlichster Provenienz und Richtung zum Trotz.

In dem wesentlich von ihm konzipiertem und herausgegebenem »Grundriß der Sozialökonomik« hat Weber in beeindruckender Weise ein umfassendes Kompendium der Sozialökonomie geschaffen, das bis heute ohne gleichen ist. In insgesamt 13 Bänden, die vielfach mehrere Auflagen erlebten, erschien der in 5 »Bücher« und 9 »Abteilungen« gegliederte »Grundriß der Sozialökonomik«: Das 1. Buch, das die »Grundlagen der Wirtschaft« umfaßt, beschaffte sich mit »Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft« (Abteilung I) und mit den »natürlichen und technischen Beziehungen der Wirtschaft« (Abteilung II) sowie mit dem Verhältnis von »Wirtschaft und Gesellschaft« (Abteilung III); das umfangreiche Werk »Wirtschaft und Gesellschaft«, in dem er seinen sozialökonomischen Ansatz realisiert, verfaßte Max Weber selbst. Das 2. Buch hatte dann »Spezifische Elemente der modernen kapitalistischen Wirtschaft« (Abteilung IV) zum Inhalt. Das 3. Buch umfaßte »Die einzelnen Erwerbsgebiete in der kapitalistischen Wirtschaft und die ökonomische Binnenpolitik im modernen Staate«, wobei sich die Abteilung V auf »Güterverkehr« (Handel, Kreditbankwesen und Transportwesen), die Abteilung VI auf die »Güterproduktion« (Industrie, Bergwesen, Bauwesen) und die Abteilung VII auf die land- und forstwirtschaftliche Produktion sowie auf das »Versicherungswesen« konzentrierte. Das 4. Buch hatte »Kapitalistische Weltwirtschaftsbeziehungen und äußere Wirtschafts-

und Sozialpolitik im modernen Staate« (Abteilung VIII) und das 5. Buch hatte »Die gesellschaftlichen Beziehungen im Kapitalismus und die soziale Binnenpolitik im modernen Staate« (Abteilung IX) zum Inhalt. Die Grundgedanken von den Aufgaben und Arbeitsfeldern der Sozialökonomie, die in dieser Gliederung zum Ausdruck kommen, sind deutlich: Nach den sozialen und materiellen Grundlagen gesellschaftlichen Wirtschaftens (1. Buch) geht es um die differentia specifica, um die besonderen Eigenarten der modernen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung (2. Buch), bevor sich die Aufmerksamkeit den einzelnen Wirtschaftsbereichen mit ihren speziellen Problemen zuwendet (3. Buch), dann geht es um weltwirtschaftliche und politische Wechselbeziehungen und Verflechtungen (4. Buch), die sozialen und politischen Innenbeziehungen im modernen Staat (5. Buch) bilden den Abschluß.

Von Inhalt und Umfang her ist dieser »Grundriß der Sozialökonomik«, wie ihn Max Weber konzipiert hat, ohnegleichen geblieben; und auch der inzwischen mehr als dreißig Bände umfassende »Grundriß der Sozialwissenschaften«, der von Reinhard Schäfer begründet wurde und inzwischen von Harald Jürgensen und Andreas Predöhl herausgegeben wird, ist hinsichtlich Anlage und Durchführung nicht vergleichbar.

Carl Brinkmann, der Verfasser des 1948 erschienenen ersten Bandes (»Wirtschaftstheorie«), hat zwar in seiner Antrittsvorlesung in Tübingen 1947 sein Konzept einer »Nationalökonomie als Sozialwissenschaft« und die »Möglichkeit oder gar Notwendigkeit, menschlich-kulturelle Vorgänge und Zustände als gesellschaftlich zu verstehen« hervorgehoben (Brinkmann 1948: 5), sowie stets auf die »soziologische Dimension der Fachwissenschaften« hingewiesen und die »Besinnung auf das Gesellschaftliche«, die »Einsicht in ihre gesellschaftlichen Funktionen« von den Einzeldisziplinen, insbesondere von der Nationalökonomie verlangt (Brinkmann 1952: 26 f.). Er hat sich überdies für die Realisierung sozialökonomischer Konzepte ausgesprochen (Brinkmann 1950a: 122) und die Frage nach dem Verhältnis von »Wirtschaft und Gesellschaft«, von »Lebensfreiheit und Wirtschaftsgesetzlichkeit« beharrlich thematisiert; seine Grundfrage dabei war: »Gibt es einen ausgezeichneten Zusammenhang zwischen den Formen der Wirtschaft als Inbegriff stofflicher Bedarfsdeckung und den Formen des Lebens als Inbegriff gesellschaftlicher und persönlicher Entfaltung so, daß die beiden Formkreise in höherem Maße voneinander abhängig und durcheinander bestimmt erscheinen als irgend zwei andere Ausschnitte aus der uns umgebenden geistig-natürlichen Welt?« (Brinkmann 1950b: 159)

Als organisierendes Prinzip haben diese Überlegungen Brinkmanns zur Nationalökonomie als Sozialwissenschaft sowie zum sozialökonomisch interpretierten Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft allerdings in den vorliegenden Bänden des »Grundriß der Sozialwissenschaften« keinen erkennbaren Ausdruck gefunden. Der »Grundriß der Sozialwissenschaften« vereint in seinen unterschiedlichen, für sich jeweils selbständigen und voneinander unabhängig über einen langen Zeitraum vom Ende der vierziger bis in die achtziger Jahre erschienenen Bänden und Ergänzungsbänden zwar ein breites Spektrum wirtschaftswissenschaftlicher und sozialspolitischer Fragestellungen und wichtiger Arbeiten, ein durchgängiges Konzept oder ein gemeinsamer »roter Faden« ist allerdings – im Gegensatz zum »Grundriß der Sozialökonomik« – nicht erkennbar.

4. Was heißt, was kann und was soll »Sozialökonomie« heute?

Bei allen unterschiedlichen Akzentsetzungen im Detail sind doch in den verschiedenen Konzeptionen von Theorie und Praxis der »Sozialökonomie« bzw. »Sozialökonomik« im Laufe der Ideengeschichte eine Reihe von Gemeinsamkeiten festzustellen, die zur Charakterisierung des sozialökonomischen Ansatzes in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften dienen können. Demnach zeichnet sich das Grundverständnis der »Sozialökonomie« oder »Sozialökonomik« insbesondere durch drei Momente aus, die zum Schluß festzuhalten sind: (1) Untersuchung der Wechselwirkungen von Wirtschaft und Gesellschaft, (2) Praxisrelevanz der Fragestellungen und (3) interdisziplinäre Vorgehensweise.

1. Die Berücksichtigung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen der ökonomischen mit anderen Sphären der Gesellschaft sowie die Thematisierung der Bedeutung der Ökonomie für Politik und Gesellschaft sind entscheidende Merkmale des sozialökonomischen Ansatzes. Wenn auch der Grundsachverhalt einer Wechselwirkung von Ökonomischem und Sozialen von allen Vertretern sozialökonomischer Ansätze anerkannt wird, so gibt es doch im Hinblick auf die Beurteilung der Qualität und insbesondere der Kausalität beträchtliche Unterschiede und erhebliche Kontroversen, auf die z.B. bei der Gegenüberstellung von Weber und Marx hingewiesen wurde. Nicht daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen ökonomischen und anderen sozialen Verhältnissen besteht, sondern welcher Art dieser Zusammenhang ist, blieb ein unstrittiges Thema in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Diese Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Gesellschaft werden auf unterschiedlichen Ebenen und von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen im Rahmen sozialökonomischer Fragestellungen thematisiert: In der Betriebswirtschaftslehre werden beispielsweise Zusammenhänge zwischen betrieblichen und gesellschaftlichen Phänomenen thematisiert (Schultz 1988); in der Volkswirtschaftslehre werden z.B. auch außerökonomische Bestimmungsgründe wirtschaftlichen Verhaltens einbezogen (Schmolders 1973); in Soziologie und Ethnologie spielen spätestens seit Johann Jacob Bachofens Analyse des »Mutterrechts« (Bachofen 1861) ökonomische Grundsachverhalte z.B. bei der Analyse von Familienverhältnissen und Erziehungsprozessen eine wichtige Rolle (Jahoda/Lazarusfeld/Zeisel 1933; Rolf 1969; Weber-Kellermann 1974; Rosenbaum 1982); in der Sozialmedizin wird spätestens seit Rudolf Virchows Analyse des »Hunger-Thyphus« um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (Virchow 1968) bei der Erklärung sozialepidemiologischer Befunde vielfach auf ökonomische Zusammenhänge zurückgegriffen (Brenner 1979; Pflanz 1962; Hollingshead/Redlich 1975; Townsend/Davidson 1982; Oppolzer 1986). Darüber hinaus spielen sozialökonomische Ansätze aber beispielsweise auch in der Geschichtswissenschaft (Finley 1985; Thompson 1960; Bernal 1970; Christ 1984; Schneider 1977), in der Arbeitswissenschaft (Volpert 1974; Oppolzer 1989), in der Sozialökologie (Tjaden 1990) sowie in der Rechtswissenschaft (Däubler 1973; Zacher 1989) eine beachtliche Rolle.

2. Praxisrelevanz, Problembezug und empirische Orientierung sind für sozialökonomische Ansätze kennzeichnend bei der Auswahl ihrer Fragestellungen, bei der Festlegung ihrer Arbeitsschwerpunkte und bei der Durchführung ihrer Untersuchungen. In aller Regel werden solche Fragestellungen von sozialökonomisch orientierten

terten Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern gewählt, die mit einem gesellschaftspolitischen Problem verbunden sind. In aller Regel befaßt man sich mit Fragen, die von unmittelbarer praktischer Bedeutung sind und die mit Hilfe wissenschaftlicher Analyse einer Lösung zugeführt werden sollen. Auch wenn die gesellschaftliche Praxis auf den verschiedenen Handlungsfeldern besondere Aufmerksamkeit erfährt, heißt das keineswegs, daß theoretische Fragen gering geschätzt werden; eher gilt gerade für die Sozialökonomie der bekannte Hinweis Kants, dem zufolge nichts so praktisch ist wie eine gute Theorie. In der Tat stellen Erkenntnisinteresse und Handlungsorientierung sozialökonomischer Ansätze an die Vermittlung von Theorie und Praxis etwa im Sinne des Leibnizschen Postulats einer »theoria cum practica« besondere Anforderungen, was in der Thematisierung solcher Fragen durch die Sozialökonomie spätestens seit Max Webers Erörterung des Verhältnisses von Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (Weber 1904) immer wieder seinen Ausdruck gefunden hat.

Die Orientierung an empirischen Fakten und ihrer praxisbezogenen, handlungsrelevanten Analyse mithilfe komplexer theoretischer Modelle, wie sie für die Sozialökonomie charakteristisch ist, wird seit jeher auf unterschiedlichen Ebenen realisiert: Von den Aktivitäten des Vereins für Sozialpolitik zur »Arbeiterfrage« (Herker 1894) bis zu aktuellen Fragen sozialer Sicherung (Peterson 1989) spielen Probleme der Sozialpolitik in der Sozialökonomie eine besonders wichtige Rolle. Hinzu kommen praktische Probleme aus den Gebieten der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik (Dietzel 1895; Gessell 1920; Hofmann 1969), der Betriebs- und Personalwirtschaft (Schultz 1988), der Volkswirtschaftslehre und der Finanzwissenschaft (Schmolders 1973). Aber auch Fragen von Kultur und Kunst (Hauser 1983) sowie von Bildung und Erziehung (Rückriem 1970; Rolf 1969; Gottschalk/Neumann-Schönwetter/Soukup 1971) waren und sind vielfach Gegenstand sozialökonomischer Untersuchungen als Voraussetzung praktischer Maßnahmen und politischer Entscheidungen.

3. Interdisziplinarität und Kooperation zwischen verschiedenen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen bei der Bearbeitung komplexer Sachverhalte sind charakteristisch für die Arbeitsweise sozialökonomischer Ansätze. Die Sozialökonomie macht keineswegs die Einzeldisziplinen überflüssig, sie erhebt auch nicht den Anspruch, Disziplinen wie beispielsweise Betriebswirtschaftslehre, Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Sozialpsychologie zu ersetzen; die Sozialökonomie kann vielmehr erst auf der Basis spezialisierter Einzelwissenschaften durch Kombination und Integration unterschiedlicher theoretischer und methodischer Ansätze sinnvoll und erfolgreich ihre besondere Leistungsfähigkeit entfalten. Die Sozialökonomie setzt den Wissensbestand der speziellen Einzeldisziplinen voraus, sie greift auf die Kenntnisse der arbeitsteiligen Einzelwissenschaften zurück, sie erreicht erst durch die Integration der unterschiedlichen Fachwissenschaften eine Reihe zusätzlicher analytischer Erkenntnismöglichkeiten und eine weitergehende praktische Kompetenz bei konkreten Problemlösungen.

Insbesondere bei praktisch relevanten, aus konkreten gesellschaftlichen Problemen resultierenden Fragestellungen erweist sich die interdisziplinär-kooperative Vorgehensweise der Sozialökonomie überlegen gegenüber den herkömmlichen monodisziplinären Ansätzen. Denn in der Regel liegen praktische Problemstellungen gleichsam quer zur vertikalen Fachsystematik der Einzelwissenschaften, die jeweils nur einen Ausschnitt des Gesamtproblems zu erfassen in der Lage sind. Die arbeits-

teilige Differenzierung und die besondere Systematik der einzelnen Disziplinen mit ihren in Spezialisierung gewonnenen Erkenntnissen hat bei aller Leistungsfähigkeit auch ihre Grenzen, die insbesondere dann deutlich werden, wenn Gegenstände praktischen Interesses nur zum Teil von einer Disziplin erfaßt werden können und wenn eine Kombination mehrerer Einzeldisziplinen erforderlich wird. In solchen Fällen – und keineswegs in allen Fragen (Weber 1904: 39) – ist die Sozialökonomie in der Lage, mit ihrem interdisziplinären Ansatz Synergieeffekte im Erkenntnisprozeß zu realisieren, indem gezielt auf Wissensbestandteile aus unterschiedlichen Disziplinen zurückgegriffen wird, damit ein komplexer Gegenstand möglichst umfassend und praxisnah bearbeitet werden kann. So wichtig dieser interdisziplinäre sozialökonomische Ansatz ist, er kann und soll die spezifischen einzelwissenschaftlichen Ansätze nicht ersetzen, die ihre besondere Leistungsfähigkeit insbesondere in fachlich-systematischer Hinsicht besitzen.

Grundsätzlich läßt sich eine solche interdisziplinäre Vorgehensweise der Sozialökonomie auf zweierlei Weise realisieren: Entweder wird von einem Wissenschaftler, der von einer der Teildisziplinen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften herkommt, bei der Bearbeitung einer übergreifenden Fragestellung in sozialökonomischer Perspektive gezielt auf die Lösungsbeiträge anderer Teildisziplinen zurückgegriffen oder aber mehrere Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen kooperieren in einem praxis- und problembezogenen Projekt, wobei sie auf der Basis des gemeinsamen sozialökonomischen Ansatzes ihre jeweils spezielle Kompetenz einbringen und auf diese Weise einander ergänzend ihren Gegenstand angemessener erfassen können.

Die Notwendigkeit einer solchen, auf sozialökonomische Gesamtzusammenhänge reflektierenden interdisziplinären und kooperativen Arbeitsweise wird aus den verschiedenen Einzeldisziplinen heraus gefordert: Und zwar beispielsweise aus der Betriebswirtschaftslehre (Schultz 1988) ebenso wie aus der Volkswirtschaftslehre (Schmolders 1973) und der Politischen Ökonomie (Hofmann 1969), aus der Soziologie (Weber 1904) ebenso wie aus der Arbeitswissenschaft (Schwires 1980; Oppolzer 1989).

Das sozialökonomische Konzept mit seinem ganzheitlichen, interdisziplinären, praxisbezogenen und empirisch fundierten Ansatz ist in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften heute besonders aktuell. Angesichts der vielfach betonten Notwendigkeit zur Beachtung ganzheitlicher Zusammenhänge und systemischer Effekte in der wissenschaftlichen Analyse und praktischen Gestaltung, wie sie sich in vielen Bereichen vom Gegenstand und von der Problemlage her ergibt, kommt der Sozialökonomie in der Tat besondere Bedeutung zu. Das gilt für ganz unterschiedliche Bereiche und in sehr verschiedenen Problemlagen, mit denen es die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gegenwärtig zu tun haben: Probleme der Umweltverschmutzung und der Naturzerstörung; Fragen einer umweltschonenden, sozialverträglichen und menschengerechten Gestaltung neuer Technologien, Forderungen nach einem neuen Verhältnis der Geschlechter, Prozesse der europäischen sowie der deutschen Integration sowie Strukturen der internationalen Wirtschafts- und Sicherheitsbeziehungen werden sich ohne Einbeziehung sozialökonomischer Zusammenhänge weder angemessen verstehen noch erfolgreich lösen lassen.

Literatur

- Albrecht, Gerhard, 1961: Verein für Sozialpolitik. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 11. Band. Stuttgart/Tübingen/Göttingen.
- Bachofen, Johann Jacob, 1861: Das Mutterrecht. Stuttgart.
- Baumgarten, Eduard, 1964: Max Weber. Leben und Person. Tübingen.
- Bernal, John Desmond, 1970: Wissenschaft. Science in History, 4 Bde. Reinbek.
- Boese, Franz, 1939: Geschichte des Vereins für Sozialpolitik 1872-1932. (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 188) Berlin.
- Brenner, M. Harvey, 1979: Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und psychische Erkrankung. München/Wien/Baltimore.
- Brinkmann, Carl, 1948: Nationalökonomie als Sozialwissenschaft. Tübingen.
- Brinkmann, Carl, 1948: Wirtschaftstheorie. Göttingen.
- Brinkmann, Carl, 1950a: Das Problem der sozialökonomischen Synthese. In: Brinkmann, Carl: Wirtschaftsformen und Lebensformen. Gesammelte Schriften zur Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik. Tübingen.
- Brinkmann, Carl, 1950b: Wirtschaftsform und Lebensform. In: Brinkmann, Carl: Wirtschaftsformen und Lebensformen. Tübingen.
- Brinkmann, Carl, 1952: Die soziologische Dimension der Fachwissenschaften. In: Brinkmann, Carl (Hg.): Soziologie und Leben. Die soziologische Dimension der Fachwissenschaften. Tübingen.
- Cassel Gustav, 1918: Theoretische Sozialökonomie. Leipzig.
- Christ, Karl, 1984: Die Römer. Eine Einführung in ihre Geschichte und Zivilisation. (2., überarb. Aufl.) München.
- Däubler, Wolfgang, 1973: Das Grundrecht auf Mitbestimmung. Frankfurt/M.
- Diezel, Carl, 1864: Die Volkswirtschaft und ihr Verhältnis zu Gesellschaft und Staat. Frankfurt/M.
- Diezel, Heinrich, 1895: Theoretische Socialökonomie. Leipzig.
- Finley, Moses I., 1985: The Ancient History. (2nd ed.) London.
- Fuchs, Werner u.a., 1978: Lexikon zur Soziologie. (2., verb. u. erw. Aufl.) Opladen.
- Gelietwort der Herausgeber, 1904: In: Archa für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 19. Band (Neue Folge, 1. Band) Tübingen.
- Gesell, Silvio, 1920: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. (4. Aufl.) Rehrücke bei Berlin.
- Gottschalch, Wilfried/Neumann-Schönwetter, Marina/Soukup, Gunther, 1971: Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik. Frankfurt/M.
- Grundriß der Sozialökonomik, 1914-1. Abteilung. Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft. Bearbeitet von K. Bucher, J. Schumpeter, Fr. Freiherrn von Wieser. Tübingen.
- Hauser, Arnold, 1983: Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. München.
- Hartfel, G./Hillmann, K.-H., 1982: Wörterbuch der Soziologie. (3. Aufl.) Stuttgart.
- Herkner, Heinrich, 1894: Die Arbeiterfrage. Berlin.
- Hofmann, Werner, 1968: Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt/M.
- Hofmann, Werner, 1969: Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Reinbek.
- Hofmann, Werner, 1979 a: Sozialökonomische Studententexte, Band 1, Wert- und Preislehre. (3. Aufl.) Berlin.

- Hofmann, Werner, 1979 b: Sozialökonomische Studententexte, Band 3, Theorie der Wirtschaftsentwicklung. (3. Aufl.) Berlin.
- Hofmann, Werner, 1986: Sozialökonomische Studententexte, Band 2, Einkommenslehre. (3. Aufl.) Berlin.
- Hofmann, Werner, 1987: Monopol, Stagnation und Inflation. Ausgewählte Texte. Mit einer Einführung von Herbert Schui. Heilbronn.
- Hofmann, Werner, 1988: Industriosozologie für Arbeiter. Klassenverhältnis und Arbeitsverfassung. Hrsgg. von Herbert Claas und Rainer Rilling. Nachwort von Alfred Oppolzer. Heilbronn.
- Hollingshead, August B./Redlich, Fredrick, 1975: Der Sozialcharakter psychischer Störungen. Frankfurt/M.
- Hoizer, Horst, 1985: Theorieprogramme und Kapitalismus. Zur Geschichte der bürgerlichen Soziologie. Frankfurt/M.
- Honnigsheim, Paul, 1961: Max Weber. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 11. Band. Stuttgart/Tübingen/Göttingen.
- Jahoda, Marie/Lazarfeld, Paul F./Zeisel, Hans, 1933: Die Arbeitslosen von Marienthal. Leipzig.
- Kasler, Dirk, 1979: Einführung in das Studium Max Webers. München.
- Kempski, Jürgen von, 1956: Sozialwissenschaft. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Band 9, Stuttgart/Tübingen/Göttingen.
- Kries, Carl, 1853: Die politische Oekonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode. Braunschweig.
- Kon, Igor S., 1973: Der Positivismus in der Soziologie. Geschichtlicher Abriss. Berlin.
- Löwith, Karl, 1960: Gesammelte Abhandlungen. Stuttgart.
- Marcuse, Herbert, 1965: Kultur und Gesellschaft 2. Frankfurt/M.
- Marx, Karl, 1953: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin.
- Marx, Karl, 1968: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW EB I Berlin.
- Marx, Karl, 1972a: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW 13. Berlin.
- Marx, Karl, 1972b: Theorien über den Mehrwert, 2. Teil. In: MEW 26.2. Berlin.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich, 1969: Die deutsche Ideologie. In: MEW 3. Berlin.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich, 1971: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW 4. Berlin.
- Menger, Carl, 1883: Untersuchungen über die Socialwissenschaften und der Politischen Ökonomie insbesondere. Leipzig.
- Mommsen, Wolfgang J., 1974: Max Weber als Kritiker des Marxismus. Zeitschrift für Soziologie, 1974.
- Myrdal, Gunnar, 1963: Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung. Hannover.
- Ökonomisches Lexikon, 1979: (3., neubearb. Aufl.) Band 2, Berlin.
- Oppenheimer, Franz, 1919: Theorie der reinen und politischen Ökonomie. (3. Aufl.) Berlin.
- Oppolzer, Alfred, 1986: Wenn Du arm bist, mußt Du früher sterben. Soziale Unterschiede in Gesundheit und Sterblichkeit. Hamburg.
- Oppolzer, Alfred, 1988: Werner Hofmann und die Industriosozologie. Nachwort in: Werner Hofmann: Industriosozologie für Arbeiter. Klassenverhältnis und Arbeitsverfassung. Herausgegeben von Herbert Claas und Rainer Rilling. Nachwort von Alfred Oppolzer. Heilbronn.
- Oppolzer, Alfred, 1989: Handbuch Arbeitsgestaltung. Leitfaden menschengerechter Arbeits-

- organisation. Hamburg.
- Osterhammel, Jürgen, 1988: Spielarten der Sozialökonomik: Joseph A. Schumpeter und Max Weber. In: Max Weber und seine Zeitgenossen. Hrsgg. von W. J. Mommsen und W. Schwenker. Göttingen/Zürich.
- Petersen, Hans-Georg, 1989: Sozialökonomik. Stuttgart/Berlin/Köln.
- Pfanz, Manfred, 1962: Krankheit und sozialer Wandel. Stuttgart.
- Philippowich, Eugen von, 1915: Ein neuer »Grundriß der Sozialökonomik«. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 39. Band. Tübingen.
- Pohle, Ludwig, 1916: Buchbesprechung »Grundriß der Sozialökonomik«. In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Neue Folge, 7. Jg. Leipzig.
- Popescu, Oreste, 1965: Silvio Gesell. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. 4. Band. Stuttgart/Tübingen/Göttingen.
- Rolf, Hans-G., 1969: Sozialisation und Auslese durch die Schule. Heidelberg.
- Rosenbaum, Heidi, 1982: Formen der Familie. Frankfurt/M.
- Rückriem, Georg M., 1970: Der gesellschaftliche Zusammenhang der Erziehung. In: Klatki, Wolfgang u.a.: Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Band 1. Frankfurt/M.
- Salin, Edgar, 1944: Geschichte der Volkswirtschaftslehre (3. erw. Aufl.) Bern.
- Scheel, Hans von, 1896: Die Politische Ökonomie als Wissenschaft. In: Volkswirtschaftslehre. Hrsgg. von Gustav von Schönberg. (4. Aufl.) 1. Band. Tübingen.
- Scherhorn, Gerhard, 1959: Bedürfnis und Bedarf. Sozialökonomische Grundbegriffe im Lichte der neueren Anthropologie. Berlin.
- Schmidtders, Günter, 1969: Sozialökonomische Verhaltensforschung. In: Wörterbuch der Soziologie. Hrsg. W. Bemsdorf. Stuttgart.
- Schmidtders, Günter, 1973: Volkswirtschaftslehre als Sozialwissenschaft. In: Sozialökonomische Verhaltensforschung. Ausgewählte Aufsätze von Günter Schmidtders mit einem Vorzeichen der wissenschaftlichen Publikationen 1924-1973. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von Gerhard Brinkmann, Burkhard Strümpel, Horst Zimmermann. Berlin.
- Schneider, Helmuth, 1977: Die Entstehung der römischen Militärdiktatur. Köln.
- Schultz, Reinhard, 1988: Betriebswirtschaftslehre. Eine sozialökonomische Einführung. München/Wien.
- Schulze-Gaevernitz, Gerhard von, 1923: Max Weber als Nationalökonom und Politiker. In: Hauptprobleme der Soziologie. I. Erinnerungsgabe für Max Weber. Hrsgg. von M. Palyi. München/Leipzig.
- Schumpeter, Joseph Alois, 1965: Geschichte der ökonomischen Analyse. Nach dem Manuskript herausgegeben von Elizabeth B. Schumpeter. Mit einem Vorwort von Fritz Karl Mann. 2 Bände. Göttingen.
- Schumpeter, Joseph, 1914: Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. In: Grundriß der Sozialökonomik. I. Abteilung. Tübingen.
- Schweres, Manfred, 1980: Strukturelemente einer integrativen Arbeitswissenschaft. In: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft, Heft 1/1980.
- Seidenfus, Hellmuth Stefan, 1961: Verhaltensforschung, sozialökonomische. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Band 11. Stuttgart/Tübingen/Göttingen.
- Sombart, Werner, 1930: Die drei Nationalökonomien. München/Leipzig.
- Sombart, Werner/Weber, Max/Jaffé, Edgar, 1904: Geleitwort. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Neue Folge, 1. Band. Tübingen.
- Tenbruck, Friedrich, 1975: Das Werk Max Webers. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1975.

- Thompson, George, 1960: Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis. Berlin.
- Tjaden, Karl Hermann, 1990: Mensch, Gesellschaftsformation, Biosphäre. Über die gesellschaftliche Dialektik des Verhältnisses von Mensch und Natur. Marburg.
- Townsend, Peter/Davidson, Nick, 1982: Inequalities in Health. Harmondsworth.
- Virchow, Rudolf, 1968: Die Not im Spessart. Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Thyphus-Epidemie. Darmstadt
- Volpert, Walter, 1974: Die Humanisierung der Arbeit und die Arbeitswissenschaft. Köln.
- Wagner, Adolph, 1892: Grundlegung der politischen Ökonomie. (3. neubearb. u. erw. Aufl.) 1. Teil, 1. Halbband. Leipzig.
- Weber, Adolf, 1916/1917: Buchbesprechung »Grundriß der Sozialökonomik«. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 42. Band. Tübingen.
- Weber, Marianne, 1948: Lebenserinnerungen. Heidelberg.
- Weber, Marianne, 1950: Max Weber. Ein Lebensbild. Heidelberg.
- Weber, Max, 1904: Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 19. Band (Neue Folge, 1. Band) Tübingen.
- Weber, Max 1922: Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.
- Weber, Max, 1973: Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen, Politik. Mit einer Einleitung von Eduard Baumgarten, herausgegeben und erläutert von Johannes Winkelmann. (5., überarb. Aufl.) Stuttgart.
- Weber-Kellermann, Ingeborg, 1974: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt/M.
- Wickelmann, Johannes, 1966: Max Webers Verständnis von Mensch und Gesellschaft. In: Max Weber Gedächtnisschrift der Ludwigs-Maximilians-Universität München zur 100. Wiederkehr seines 100. Geburtstages 1964. Hrsgg. von K. Engisch/B. Pfister/J. Winkelmann. Berlin.
- Winkel, Harald, 1982: Wirtschaftswissenschaft I: Geschichte. In: Handbuch der Wirtschaftswissenschaft. Band 9. Stuttgart u. New York, Tübingen, Göttingen u. Zürich.
- Wolf, Siegfert, 1983: Silvio Gesell. Eine Einführung in Leben und Werk eines bedeutenden Sozialreformers. Hann. Münden.
- Zachert, Ulrich, 1989: Die Sicherung und Gestaltung der Normalarbeitsverhältnisses durch Tarifvertrag. Baden-Baden.
- Zwiedrneck-Stüdenhorst, Otto von, 1948: Vom Wirken von Max und Alfred Weber im Verein für Sozialpolitik. In: Synopsis. Festgabe für Alfred Weber. Hrsgg. von F. Salin. Heidelberg.

Oppolzer, A., 1990. Sozialökonomie - Zu Gegenstand, Begriff und Geschichte eines interdisziplinären und praxisbezogenen Wissenschaftskonzeptes. *Sozialökonomische Beiträge (SozB)*, (1/1990), S.6-29.